

➡ Programm und Garderobe frei ➡

# Erstes städtisches Volkssinfoniekonzert

im Zirkus Sarrasani

Sonntag, den 30. November 1913, vormittags 1/2 12 Uhr.

Dirigent: Kgl. Musikdirektor Professor Otto Richter, Kantor der Kreuzschule.  
Orchester: Gewerbehauskapelle.

- 1) Johann Sebastian Bach: Suite in Ddur.  
Ouverture (Einleitung) — Air — Gavotte I, II — Bourrée — Gigue.
- 2) Ludwig van Beethoven: Sinfonie II op. 36 in Ddur.  
Adagio molto (sehr langsam) — Allegro con brio (lebhaft, schwungvoll)  
Larghetto (ein wenig breit)  
Scherzo (schalkhaft) — Trio  
Allegro molto (sehr lebhaft).
- 3) Richard Wagner: Vorspiel zu „Die Meistersinger von Nürnberg“.

## Bemerkungen

Drei Musikernamen von hervorragender Bedeutung zieren das heutige Programm: Bach, Beethoven und der in diesem Jahre viel gefeierte Wagner. Jeder dieser Meister ist in einem anderen Jahrhundert geboren, aber alle drei bedeuten auch heute noch, im zwanzigsten Jahrhundert, Höhepunkte des musikalischen Schaffens.

Wer dächte bei Johann Sebastian Bach (geb. 21. März 1685 zu Eisenach, gest. 28. Juli 1750 zu Leipzig) nicht an die tiefinnerlichen Passions- und Weihnachtsmusiken, wer wüßte nicht, daß Bach den Gipfel protestantischer Kirchenmusik überhaupt bedeutet! Doch nicht nur auf dem Gebiete geistlicher, sondern auch auf dem weltlicher Musik hat Bach, der berühmte Kantor der Leipziger Thomasschule, bahnbrechend gewirkt. Seit Beginn der Neuzeit lag die Pflege mehrstimmiger Instrumentalmusik bei den Stadtpfeifereien. Es waren dies Verbände, die das Bestreben hatten, das Musiktreiben zunftmäßig und ehrbar zu machen, da die Spielleute in früheren Zeiten mit Gauklern und Tagedieben nur zu leicht in eine Linie gestellt wurden. Das öffentliche Leben bot manche Verwendung für die Künste der Musiker: Hochzeiten, Taufen und Ehrentage im Kreise der wohlhabenden Familien, Tanz und Reigen im Freien, im Saal und auf der Tenne, das Turmblasen an Festtagen, ja bei besonderen Gelegenheiten wurden von Rats wegen schon vor 400 Jahren die Spielleute entboten, um allem Volke aufzuspielen, was schön und angebracht war. Die Instrumente, welche damals benutzt wurden, waren je nach Zeit und Ort verschieden. Bildwerke aus dem 15. Jahrhundert zeigen uns Musikanten mit Trompeten, Jagdhörnern, Flöten, Harfen und Lauten. Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts dringen ziemlich gleichzeitig Streichinstrumente und Spinett ein und legen der Orchestermusik zuerst den Gedanken an den Umzug aus dem Freien in den geschlossenen Raum, den späteren Konzertsaal nahe. In diesem Zustand lernte J. S. Bach die Orchestermusik kennen und er war auch wie kaum ein anderer berufen, in dieser von Hause aus volkstümlichen Gattung Ausgezeichnetes zu schaffen, das eine Familie durch die vielen tüchtigen Rats- und Stadtmusikanten mit dem alten Pfeifertum verwachsen erscheint. Selbst in seinen schwierigsten Kunstwerken läßt er die Neigung zum Volkstümlichen, bald mit grandiosem Humor, bald in kindlicher Naivität durchblicken. So

Anfang pünktlich 1/2 12 Uhr. Einlaß von 11 Uhr ab.

Die Plätze sind rechtzeitig einzunehmen, während der Vorträge bleiben die Türen geschlossen.

Überkleider und Hüte sind in der Garderobe abzugeben. Garderobe frei.



lehnt er sich auch in der Suite in Ddur an volkstümliche Weisen; nur der erste Satz — eine regelrechte französische Ouverture (Einleitung) von 3 Abschnitten (Sätzen) mit der kunstvollen, allerdings in heiterster Kraft dahinstürmenden Fuge (Flucht der Melodien) in der Mitte — gehört der Kunstmusik an. Dann kommen eine in holdseelige Abendstimmung getauchte Arie (Air), die in bekannter Bearbeitung ein vielgespieltes Parodestück der Konzertgeiger bildet, und eine Reihe Tanzweisen (Gavotte I und II, Bourrée und Gigue) in voller Naturtreue, kaum ein wenig idealisiert, famose Melodien mit einprägsamen, markanten Rhythmen. Daß Bach zu seiner Zeit als Suitenkomponist volkstümlich gewesen war, möge folgende, dem „Tableau von Leipzig im Jahre 1783“ entnommene Mitteilung beweisen, in der es bei der Schilderung der Kirmes in Eutritzsch heißt: „Das Chor Musikanten streicht wacker zu, debütiert mit Sonaten von Bach und schließt mit Gassenhauern.“ —

Von der Suite zur Sinfonie ist nur ein Schritt. Es wurde an dieser Stelle bereits darauf hingewiesen, daß es sich auch bei der Sinfonie um ein Orchesterstück handelt, das aus mehreren Abschnitten (Sätzen) besteht. L. van Beethoven (geb. 16. Dezember 1770 zu Bonn, gest. 26. März 1827 in Wien), auch heute noch als der größte Meister der neuzeitlichen Instrumentalmusik verehrt, hat seine Ddur-Sinfonie im Jahre 1802 vollendet. Mit einem herrlichen Gesang (Adagio molto) fängt der erste Satz an. Wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt wirkt die innige Melodie. Da umdüstert sich der Himmel und es kommt zu einem gleichstimmigen Ertönen aller Instrumente von unheimlicher Gewalt. Muntere Tonfiguren in den Streichinstrumenten und nachher bei den Bläsern vertreiben das Unwetter und hellen den Horizont auf für das freundlich schwungvolle Allegro. Im Gegensatz zum lebhaften Allegro steht das wesentlich ruhigere Larghetto. Das Hauptthema (vorherrschende Melodie) wirkt in seinem Gemisch von Sehnsucht und Wehmut außerordentlich poetisch. Ihm steht gegenüber ein Thema von behaglicher Ruhe, das uns mit einer angeschlossenen schalkhaften dritten Melodie aus den phantastischen Traumgebilden in die Wirklichkeit zu führen versucht. Der dritte Satz ist als Scherzo bezeichnet. Flüchtig und verwirrt flattern die Tonbildchen im Orchester hin und her, ein tolles Jagen und Treiben, jeder Takt fast anders instrumentiert — da ertönt im Trio (ruhigerer Mittelteil) eine zarte Melodie, wie wenn sie dem übermütigen Treiben flehentlich Einhalt gebieten wollte. Aber schon unterbrechen sie laute ausgelassene Rufe, immer wieder einen Ton hervorstoßend, bis das tolle Treiben, wie bei Beginn des Scherzos, wieder anhebt und den Satz in wirbelndem Tempo zu Ende führt. Und nun noch ein Allegro molto, das in sprühender Lustigkeit — in der Mitte des Satzes steht allerdings als Gegensatz ein sangbares ruhiges Thema — den heiteren Kehraus der Sinfonie bildet.

Echter sinfonischer Geist durchweht auch Richard Wagners (geb. 22. Mai 1813 zu Leipzig, gest. 13. Februar 1883 in Venedig, Reformator der Oper, Schöpfer des Musikdramas) Meistersingervorspiel. Des Meisters Bedeutung und Einfluß in der Musikgeschichte ist heuer anlässlich seines 100. Geburtstages erschöpfend gewürdigt worden, so daß es nur noch erübrigt auf die eigenartige Stellung hinzuweisen, die die köstliche Komödie der „Meistersinger“ unter den tragischen Werken Wagners, wie ein lichtiges Wunder, einnimmt. Sie bedeutet uns ein von gemütlichem Humor durchleuchtetes Bild deutschen Volkstums. Das Vorspiel gibt gewissermaßen musikalisch die in der ganzen Oper enthaltene Handlung in ihren Hauptzügen wieder. Wir sehen gleichsam beim Erklängen der ersten kernigen Takte die Meistersingerzunft vor uns, wir hören im weiteren Verlauf Walther von Stolzings Werbebesang und seine Liebesschwärmerei. Bei einiger Aufmerksamkeit können wir auch die boshaft entstellte Meistersingermelodie heraushören, welche den Hochmut und die Kleinlichkeit einiger Mitglieder der Zunft (Beckmesser und sein Anhang) andeuten soll. Wir verfolgen den Widerstreit dreier Themen, der schließlich im erfolgreichen Durchdringen des Meistersingermarsches mit der nachfolgenden Meistersingerhauptmelodie den gesunden urwüchsigen Kern dieser famosen Handwerker-Künstlergilde, und in strahlendem Glanz den Sieg des guten Geistes in der Zunft (Hans Sachs) zum Ausdruck bringt.

Dr. Arthur Chitz.